

Leser, wenn der Mann, der seine eigene Lebensgeschichte schreibt, die Geschichte gleich mit dem Ende, mit seinem Tode anfangen könnte, so wie man einem zubereiteten Häring den Schweif in den Mund steckt, wodurch die ganze Geschichte gleich ein Sinnbild der Ewigkeit bekommt, ein Anfang, welcher sein Ende in den Mund nimmt!

Ich habe halb und halb auch die Vorkenntnis zu meiner Selbstbiographie mitgebracht: man hat mich oft tot gesagt, allein es kam nie bis zum Leichenzuge und bis zur Grabesrede, was mir fast ebenso leid thut, wie vielen meiner Freunde, denn die Sargwand ist die einzige Wand, hinter welcher der Horcher nicht die „eigene Schand“ hört.

Allein es ist nun einmal nicht zu ändern, ich beginne das Werk, das ich nur fortsetzen, aber nie enden kann.

Bei dem Lesen dieser Selbstbiographie wird sich der Leser nach und nach und nachgerade an meinen Stil, an meine Darstellungsweise, an die Buntheit meiner Zeilen gewöhnen müssen. Ich schreibe keine Abhandlung, keine Kritik meines Lebens, ich lüfte nur sechzig Lebensjahre aus, hänge sie an Lust und Licht, und halte bald einen Sermon, bald einen Xenion (kurzen Vers), bald eine Betrachtung, bald eine Erzählung, bald ein Lachen, bald ein Weinen.

Der Leser muß sich an meine Darstellungsweise gewöhnen, hab' ich mich doch auch an den Leser, und nicht ohne Mühe gewöhnen müssen.

Ich schöpfe aus dem Brunnen der Vergangenheit; wie die beiden Eimer „Phantasie“ und „Erinnerung“ gerade leer, voll oder halbvoll auf- und niedersteigen, so schütte ich ihren Inhalt aus. Ernst und Scherz, Salz und Pech, Champagner und Zuckerwasser, Thränen und Lachen, Gedanken und Gedankenloses, Naives und Bizarres, Anekdoten und Contemporatives, Daten, Fakten, persönliche Schilderungen, satirische Zwischenspiele, kurz Bäume und Pflanzen, wie sie in meinem wildwachsenden und von keiner pedantischen Gartenschere und steifen Wänden geformten Phantasiegarten emporwuchern.